

Glücksökonomie statt Gewinnstreben

- Wirtschaftswissenschaften und Buddhismus -

Jeder Mensch muss Alter, Krankheit und Tod erfahren. Doch nicht alles Leid ist unvermeidlich. Vor allem nicht die Not und die Entbehrungen, deren Ursachen in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen liegen. Obwohl die Erde genug Nahrung für alle bereithält, steigt weltweit die Zahl der Unterernährten. Auch im 21. Jahrhundert leben weltweit noch immer über eine Milliarde Menschen unter der Armutsgrenze, das heißt von einem jährlichen Pro-Kopf-Einkommen von weniger als 370 US-Dollar. Es handelt sich also, ökonomisch gesprochen, um ein Verteilungsproblem. Durch die Wirtschafts- und Finanzkrise nimmt die Verarmung heute auch in den entwickelten Ländern zu. Immer deutlicher stellt sich daher die Frage einer grundsätzlichen Neuorientierung der Ziele wirtschaftlichen Handelns. Welchen Beitrag kann der Dharma dabei leisten, welchen die Wirtschaftswissenschaften? Wenn die im Gewinnstreben verhedderte menschliche Gier den Planeten in die soziale und ökologische Katastrophe treibt, wächst da nicht auch irgendwo ein Rettendes – ein lebenspraktischer Buddhismus, der realistische Wege zu verantwortlichem Wirtschaftshandeln zeigt?

Gleiche Erkenntnisobjekte - unterschiedliche Paradigmen

Von „den Wirtschaftswissenschaften“ zu sprechen ist zunächst sehr allgemein, denn tatsächlich finden sich in ihnen sehr unterschiedliche Paradigmen und Methodologien. Die Bandbreite reicht von idealen und realitätsfernen Modellwelten über die konkrete empirische Wirtschaftsforschung, die Wirtschaftsstatistik und Ökonometrie, bis hin zu den „Randgebieten“ an welche die ökologische Ökonomie, die marxistische politischen Ökonomie sowie die Wirtschaftsethik verdrängt wurden, die von dort jedoch alle ins Zentrum wirken möchten. Wenn ich im Folgenden Buddhismus und Wirtschaftswissenschaften miteinander in Beziehung setze, so will ich den Blick vor allem auf die axiomatische Ebene richten, das heißt diejenigen Kerngedanken und handlungsleitenden Grundsätze, die weder theoretisch abgeleitet noch wirklich bewiesen werden können.

Wirtschaftswissenschaftler sehen das Ziel wirtschaftlichen Handelns in der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Obwohl es dabei nicht nur um materielle Dinge geht, liegt dieser Betrachtung die Annahme zugrunde, dass Bedürfnisse vor allem durch materielle Mittel befriedigt werden, deren optimaler Einsatz das Ziel wirtschaftlichen Handelns ist. Je mehr Dinge jemandem zur Verfügung stehen, desto besser kann er sein Leben gestalten. Glück und Zufriedenheit wird also untrennbar mit ökonomischer Macht und Ressourcenverfügbarkeit verknüpft. Diese Auffassung steht im Widerspruch zum buddhistischen Denken, welches lehrt, das wirklicher Reichtum spiritueller Natur ist. Wahres Glück entsteht nur im Geist. Genügsamkeit und Verzicht schaffen bleibendes Glück, während jeder befriedigte Wunsch nur nach neuen und weiteren Dingen hecheln lässt. Das herrschende Wirtschaftsparadigma ist das Gegenteil der „Hans-im-Glück-Ökonomie“. Dieser im Kern krypto-buddhistische Bursche aus Grimms Märchen wurde umso glücklicher, je mehr er in jeder Tauschrunde verlor. Rein subjektiv nahm er jeden Tausch als Befreiung von einer Last war. Er war zufrieden, weil er glaubte, immer das zu bekommen, was in der gegebenen Situation dringend brauchte. Als am Ende auch noch sein letzter und einziger

Besitz, der schwere Mühlstein, von seinen Schultern in den Brunnen fiel, war er am Glücklichen, weil nun völlig frei und ungebunden.

Ein weiteres Axiom der Wirtschaftswissenschaft, nämlich die Annahme von der Unbegrenztheit menschlicher Bedürfnisse, wird auch aus buddhistischer Sicht nicht in Frage gestellt. Der Buddhismus hält das von Gier und Anhaftung gesteuerte menschliche Begehungsvermögen ebenfalls für schrankenlos, glaubt im Unterschied zur herrschenden Ökonomie jedoch nicht, dass materielle Dinge wirklich zu einer dauerhaften Befriedigung führen können. Obwohl die meisten Menschen ihn wohl für töricht halten, fand Hans sein Glück im Loslassen und der Freude am gegebenen Augenblick.

Der ökonomische „Separatismus des Sehens“

Einige Schulen der klassischen Ökonomie, beispielsweise der Utilitarismus Jeremy Benthams und später auch der Philosoph und Ökonom John Stuart Mill, haben schon früh versucht, normative Grundsätze im ökonomischen Denken zu verankern, indem sie neben der Nutzenmaximierung des Einzelnen den Blick auch auf das Gesamtwohl richteten. Entsprechend dem „Maximum Happiness Principle“ soll jeder so handeln, „dass das größtmögliche Maß an Glück in der Gesellschaft entsteht.“ Nachdem diese Idee einer ethisch fundierten „Glücksökonomie“ von zunfttreuen Ökonomen viele Jahrzehntelang vehement zurückgewiesen wurde, haben seit einiger Zeit nun auch renommierte Wirtschaftswissenschaftler damit begonnen, Begriffe wie „Subjective Well-Being“ (SWB), d.h. subjektives Wohlbefinden in ihre Modellierungen in Form ausgeklügelter „Pain and Pleasure“ Bilanzen einzubauen. Auch das buddhistisch regierte Bhutan versucht beispielsweise in die Ermittlung des Bruttosozialprodukts Kategorien wie Glück und spirituelle Wohlfahrt zu integrieren. Ein schwieriges Unterfangen, das nicht unbedingt von Erfolg gekrönt ist. Das grundsätzliche Problem solcher Betrachtungen liegt in der fraglichen Annahme, dass Glück ein Ergebnis wirtschaftlichen Handelns sei, darüber hinaus auch in der Schwierigkeit, Glücksgefühle in Geld zu messen. Heraus kommen dann oft Untersuchungen, wie zum Beispiel die von Betsey Stevenson und Justin Wolfers von der University of Pennsylvania aus dem vorletzten Jahr, die Glück mit Einkommenshöhe in Beziehung setzen und damit beispielsweise belegen wollen, dass „sich in den Industrieländern die Höhe des Einkommens ab ca. 9.000 Euro nicht mehr signifikant auf das Glück aus(wirkt).“ In der ökonomischen Glücksbetrachtung bleibt zumeist offen, was Glück wirklich ist, bzw. was wirkliches Glück ist. Obwohl der Buddhismus danach strebt, dass alle Wesen glücklich sind, sieht die Lehre jedoch im (wirtschaftspraktischen) Handeln das vorrangige Ziel in der Vermeidung bzw. Verminderung des Leidens. Leiden ist eindeutiger zu bestimmen (d.h. „operationalisierbar“ in den Begriffen der Ökonomie) als Glück.

Die Wirtschaftswissenschaft betrachtet ihren Gegenstand, die Ökonomie und das ökonomische Handeln zumeist isoliert von anderen Bereichen des Lebens. Der junge Marx hatte bereits in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts die moralische Abstinenz der herrschenden Wirtschaftslehre aufgedeckt: „... wenn ich meinen Freund an die Marokkaner verkaufe (...), so antwortet mir der Nationalökonom: Meinen Gesetzen handelst du nicht zuwider; aber sieh dich um, was Frau Base Moral und Base Religion sagt; meine *nationalökonomische* Moral und Religion hat nichts an (sich) gegen dich einzuwenden.“ Karl Marx hat zu Recht darauf hingewiesen, dass ökonomisches Handeln oft interessengeleitet, ausbeuterisch und antagonistisch ist. Seine Idee der universellen Gleichheit, d.h. der Kern der kommunistischen Heilsutopie sind dem buddhistischen Erlösungsziel eigentlich nicht wesensfremd; jedoch wird der Gebrauch gewaltsamer Mittel, um solche Ziele zu erreichen, vom Buddhismus strikt abgelehnt. Der „Dhamma-

Sozialismus“ der thailändischen Waldmönche stellt sich zum Beispiel bewusst in die Tradition der marxischen Utopie – natürlich ohne ihre gewalttätigen gesellschaftlichen Konsequenzen zu teilen. Was diese „ökonomischen Alternativlehren“ im Unterschied zu den Axiomen der Wirtschaftswissenschaften zudem verbindet, ist die Analyse wirtschaftlicher Phänomene nicht allein in Begriffen der Ökonomie.

Die Wirtschaftswissenschaft reduziert einen Teil der komplexen Lebenswirklichkeit und betrachtet ihn als Sphäre mit eigener Gesetzlichkeit. Erst durch diesen Separatismus des Sehens kann sie Modelle und Theoreme erzeugen, die als Fakten fundierte Wahrheit auftrumpfen, dabei jedoch oftmals unausgesprochene Werturteile einschleusen. Die „Sachzwang-Logik“, der „Kostendruck“ oder das „Gewinnmaximierungsprinzip“ werden so zu kristallinen Unumstößlichkeiten, Automatismen sozusagen, die alle Maßstäbe von Moral und Gerechtigkeit relativieren: Machbar ist nur, was finanzierbar ist. Wo kein ökonomischer Erfolg eintritt, dort ist überhaupt kein Erfolg! Im Unterschied zu diesem Reduktionismus sieht der Buddhismus den ganzen Menschen. Buddhistische Betrachtungen der Wirtschaft sind niemals losgelöst von ethischen Fragen, das heißt dem rechten Handeln zum eigenen Wohl und zum Wohle der anderen Wesen.

Wirtschaftswissenschaften - ein *akademisches Business* mit Eigeninteressen

Wenn man Aussagen der Wirtschaftswissenschaften betrachtet, so sollte man sie nicht allein mit dem Gegenstand vergleichen, auf den sie sich beziehen, sondern auch die Bedingungen betrachten, unter den an Universitäten und wissenschaftlichen Instituten solche Forschungen betrieben werden. Ein nüchterner und unbefangener Blick auf das wirkliche wissenschaftliche Leben und die faktische Interaktion von Menschen in akademischen Institutionen zeigt oftmals recht deutlich, dass es anstelle hehrer Wahrheitsansprüche und Wertfreiheits-Postulate zumeist um handfeste Präferenzen und Interessen geht.

Wirtschaftswissenschaftliche Theoriebildung folgt eigenen Gesetzmäßigkeiten. Während sie einerseits mit dem Postulat der Wertfreiheit kokettiert, schleust sie dabei regelmäßig krypto-normative Urteile ein. Wirtschaftsinstitute, deren Gutachten von Unternehmerverbänden finanziert werden, erklären kaum strategisches Managementversagen als Krisenursache, in der Regel ist pauschal von hohen Löhnen und Lohnnebenkosten die Rede, wobei der konkrete Lohnanteil an den gesamten Herstellungskosten je nach Branche erhebliche Unterschiede aufweist, was oft verschwiegen wird. Man fügt ihr kein Unrecht zu, wenn man die Wirtschaftswissenschaften selbst mit einem Jahrmarkt vergleicht, auf dem Ideen feilgeboten werden. Doch anders als auf einem Bazar, mit seinen freien Händlern und der Möglichkeit des Handelns, entscheidet im akademischen „Markt“ vielerorts vor allem das erfolgreiche Balzverhalten im Buhlen um Ränge und Titel, gepaart mit regelmäßigen Hahnenkämpfen zur Sicherung der jeweiligen Forschungs- und Lehrterritorien oder die kritiklose Anpassung in Situationen, wo keine Aussicht besteht, sich gegen den jeweiligen Platzhirsch durchzusetzen. Die Produktion exklusiver Modelle und Theoriwelten sichert Verprüfungsansprüche und Plätze im akademischen Hierarchiegeflecht. Wer nicht mit reputationsfähiger Ware auftrumpfen kann, muss in der universitären Hackordnung mit den unteren Rängen Vorlieb nehmen. Dabei spielt gerade in den Wirtschaftswissenschaften die Realitätsnähe der Modelle oft nicht die entscheidende Rolle. In der ökonomischen Theorie ist es oft umgekehrt: Je „reiner“ das Modell, d.h. je weiter es von der Überprüfung durch die empirische Wirklichkeit entfernt ist, desto sicherer kann sich der Urheber seiner Sache sein. Die Wirtschaftswissenschaften konnten sich in der Vergangenheit als akademische Disziplin in vielen Bereichen gerade in dem Maße aufblähen, wie sie ihre Modelle, Annahmen und Prämissen gegen Falsifikation immunisierten.

Unterschiedliche Erkenntnisobjekte – komplementäre Betrachtungen

Eine Reihe von Missverständnissen über das Verhältnis von Buddhismus und Wirtschaftswissenschaft oder hinsichtlich der Notwendigkeit bzw. Vergeblichkeit einer Buddhistischen Wirtschaftslehre beruhen auf einer fehlenden bzw. unscharfen Bestimmung des zu betrachtenden Objekts. Wenn es um menschliche Bedürfnisse oder die Definition von Wirtschaft geht, so ist der von beiden ins Visier genommene Gegenstandsbereich im Kern identisch. Er wird lediglich aus verschiedenen Perspektiven betrachtet und es werden differierende Schlussfolgerungen gezogen. Das ist jedoch nur ein Aspekt dieser Beziehung. Darüber hinaus mangelt es beiden an Schnittmengen, wenn es um weitere essentielle Bereiche der Gegenstandsbestimmung geht. Für die Begründung einer buddhistischen Wirtschaftslehre ist fundamental, dass ihr originärer Gegenstand ein anderer ist als der, der herkömmlichen Wirtschaftswissenschaften. Im Kern geht es um unterschiedliche Dinge: Die Wirtschaftswissenschaften betrachten die ökonomische Objektwelt, sie untersuchen die Produktion und den Austausch auf Märkten, analysieren Preise und Inflation, ökonomische Krisen und Strategien der Krisenprävention. Der Buddhismus hingegen sieht vor allem die Handelnden selbst und stellt vorrangig die Frage, wie ökonomische Aktivitäten auf andere und karmisch auf das eigene Selbst zurückwirken. Während die Wirtschaftswissenschaft zweckorientiert ist, betrachtet der Buddhismus denn Sinn des menschlichen Tuns und die Motive der Handelnden. Der Ausgangspunkt und das Ziel der Buddhistischen Wirtschaftslehre sind Empfehlungen für das Individuum im Sinne des „rechten Lebenserwerbs“ als einem Teil des Edlen Achtfachen Pfades. Ihr Anliegen und ihre Intensionen ähneln also anderen religiös fundierten Lehren über das wirtschaftliche Handeln, wie etwa der christlichen oder islamischen Wirtschaftsethik.

Buddhistische Wirtschaftslehre – keine Erfindung der Neuzeit

Gibt es so etwas wie eine eigenständige Buddhistische Wirtschaftslehre? Einerseits kann es sicherlich keine speziell buddhistische Deutung von Inflation oder ökonomischen Krisen geben, also keine Erklärungskonkurrenz um gleiche konkrete Phänomene. Andererseits existieren jedoch nicht erst seit E.F. Schumachers in den sechziger Jahren des letzten Jahrhundert erschienenem bekannten Aufsatz über „Buddhist Economics“ zahlreiche auf den Dharma gegründete Konzepte zur Regelung der wirtschaftlichen Angelegenheiten des privaten und öffentlichen Lebens. Schon Buddha gab zahlreiche ökonomische Handlungsempfehlungen für das richtige Handeln der „Hausleute“, zum Beispiel das Gebot, nicht mit Fleisch, lebenden Tieren oder Waffen zu handeln. Es gab zudem recht präzise Empfehlungen für das Verhältnis von Ausgaben für eigene Zwecke, Gaben an andere und stets zu bildende Sparrücklagen. Auch vor Verschwendung und dem Schwelgen in Luxus wird in den Sutren gewarnt und ein rücksichtsvoller Umgang mit Menschen und Naturstoffen angemahnt. Gleichzeitig wird jedoch übertriebene Sparsamkeit und Geiz kritisiert. Wer über Mittel verfügt, soll sie nicht schatzbildnerisch horten, sondern sie stets in neue produktive Kreisläufe eintreten und damit auch anderen zu Gute kommen lassen. Zwischen den beiden Extremen der Hingabe an sinnliche Genüsse einerseits und selbstquälerischer Askese andererseits lehrt der Buddhismus den mittleren Weg. Das Vyaghupajjia Sutra, das Sigolavada Sutra und das Parabhava Sutra geben zahlreiche und sehr konkrete Empfehlungen, wie die eigenen Mittel sinnvoll sowohl zum Nutzen für sich selbst als auch im Dienste anderer verausgabt werden können. Man soll sein Einkommen für das eigene Wohlergehen, wie auch zur Unterstützung von Eltern und Freunden, von Armen und Kranken und natürlich zur Unterstützung der buddhistischen Gemeinschaft in einem vernünftigen und angemessenen Verhältnis geben.

Jahrtausende vor dem Aufkommen keynesianischer Wirtschaftspolitik und der politischen Diskussion über die Rolle des Staates bei der Gestaltung der Wirtschaft, wird bereits in den frühen buddhistischen Schriften einiges zur politischen Verantwortung von Regierung und Staat gesagt. Das Kutadan-Sutra erzählt die Geschichte vom König Mahavijjastavi, der einst zur Ehrung der Götter des Reichtums und des Wohlstandes die Durchführung einer gigantischen und kostspieligen Opferzeremonie plante. Seine dem Buddhismus nahestehenden Minister rieten ihm entschieden von diesem Vorhaben ab: Solange die Menschen unter hohen Steuern und der Angst vor verarmten Dieben und Räubern litten, würde auf eine solche Verschwendungssorgie mit großem Unmut und begründeter Empörung reagiert, zudem könne kein einziges wirtschaftliches Problem durch sie gelöst werden. Die Regierung solle vielmehr, so die Minister, den Bauern Land zur Bebauung überlassen und die arbeitswilligen Handwerker mit Finanzmitteln ausstatten, so dass die Wirtschaft zur Prosperität gelange und sich auf solcher Grundlage auch die buddhistische Lehre zum Wohle aller Wesen entfalten könne. Die Vorschläge fanden die Zustimmung des Königs. Schon in früherer Zeit beeinflusste die buddhistische Lehre so die Staatspolitik, insbesondere in den südostasiatischen Ländern.

Buddhistische Wirtschaftslehre im 21. Jahrhundert: Kontinuität und Weiterentwicklung

Die Buddhistische Wirtschaftslehre stellt die Frage nach der ethischen Verantwortung wirtschaftlichen Handelns in einer globalisierten Welt, in der nach wie vor für ein Siebtel der Weltbevölkerung Hunger und Armut herrschen und die Zerstörung globaler ökologischer Systeme droht. Leider verhält sich die Wirklichkeit oft nicht so, wie Ökonomen in der Regel behaupten, dass nämlich Gewinnstreben und Eigennutz als Motoren produktiver Kräfte letztlich Wohlstand und Entwicklung für alle bringen.

Private Untugenden fördern im Ergebnis durchaus nicht immer das Wohl aller, obwohl es für manche Bereiche der Wirklichkeit durchaus zutrifft. Ohne menschliche Eitelkeit gäbe es wohl keine florierende Modebranche und ohne diese keine Bekleidungsbranche und Arbeit und Einkommen für Millionen von Menschen. Aber das ist natürlich nur eine Seite der Medaille. Ohne die weltweit aufgeblähte Textilindustrie gäbe es auch keine extensive Baumwoll-Monokultur, keinen massenhaften Pestizideinsatz, keine ausgelaugten Böden und zerstörten ökologischen Lebensräume in den Entwicklungs- und Schwellenländern.

Im Unterschied zum Reduktionismus der Wirtschaftswissenschaften ist die Buddhistische Wirtschaftslehre ganzheitlich und gründet auf der Einsicht in die wechselseitige Vernetzung aller Dinge und Erscheinungen (Paticca Samuppada).

Im komplexen Ursache-Wirkungsgefüge einer vielfältig vernetzten Welt definiert die moderne Buddhistische Wirtschaftslehre das „rechte Handeln“ und den „rechten Lebenserwerb“ im Sinne einer erweiterten Achtsamkeit hinsichtlich der Folgen unseres Handelns. Edle Motive zu nähren ist wichtig und grundlegend, aber nicht ausreichend in einer komplexen und hochgradig vernetzten Welt. Durch die Nahrung, die wir aufnehmen, mit den Dingen, mit denen wir uns kleiden und einrichten, ebenso wie mit unseren Reisen und der ganzen Art und Weise, wie wir produzieren und konsumieren, sind wir stets mit allen anderen Wesen verbunden. Wir geben und zehren zugleich von ihnen. Das Nicht-Verletzen anderer Wesen ist der Grundsatz der buddhistischen Ethik. Auf welche Weise welches Handeln auf die Mitwelt und die Mitwesen einwirkt, ist nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich. Mitunter braucht es auch ökonomischen Sachverstand, um manches Problem zu beurteilen, allerdings einen, der über die Brunnenränder des Faches blickt.

Anzumerken wäre noch, dass buddhistische Handlungsempfehlungen in der Vergangenheit bisweilen auch andere als die beabsichtigten Ergebnisse erzeugten. So hat zum Beispiel das

buddhistische Gebot des Nicht-Tötens dazu geführt, dass Schlachthäuser in buddhistischen Ländern oft von Christen oder Moslems betrieben werden, während die Buddhisten weiter dem Fleischverzehr frönen: der Buddha hatte ja schließlich nur das Töten der Tiere, nicht aber das Essen von Fleisch untersagt. Ob der Buddhismus die wirtschaftliche Entwicklung in den asiatischen Ländern, in denen er seit vielen Jahrhunderten verbreitet ist, positiv beeinflusst hat, ist unter Historikern, Sozialwissenschaftlern und Asienforschern umstritten. Einerseits erklärt der „mittlere Weg“ grundsätzlich materiellen Wohlstand und Geschäftserfolg als vereinbar mit den religiösen Zielen der Laienanhänger. Das Erwerbsstreben wird damit nicht grundsätzlich abgelehnt. In vielen buddhistischen Ländern florieren Handel und Handwerk. Der Buddhismus habe auf die wirtschaftliche Entwicklung in Asien einen ähnlich beschleunigenden Einfluss ausgeübt wie der Protestantismus in Europa, ist oft behauptet worden. Andererseits gibt es jedoch auch Belege, dass in einigen Ländern - wie in China oder Tibet - extensive und verpfändete Klosterwirtschaften den Reichtum klerikal gebunden und die ökonomische Entwicklung blockiert haben.

In einer komplexen Welt lassen sich nicht alle der möglichen Folgen des eigenen Tuns vorhersagen. Wie alle großen Religionen, so hat auch der Buddhismus eine eigene Wirtschaftsethik, die auf die Lehren des historischen Buddha zurückgeht. Die buddhistische Praxis besteht nicht nur aus Versenkung und dem Studium der Sutren. Ethisch verantwortliches Handeln muss sich auch um wirtschaftliche Fragen kümmern. Eine reine Erbauungsfrömmigkeit gepaart mit ökonomischen Versorgungsansprüchen wäre in der Tat eine Weltflucht, vor allem dann, wenn sie sich paradoxerweise zugleich aller Vorzüge des modernen Lebens bedient. In vielen konkreten Fällen gibt es oft keine eindeutige Antwort, was jeweils buddhistische Wirtschaftsethik ist und was nicht. Weise Ratschlüsse „erleuchteter Meister“, Stellungnahmen von Oberhäuptern buddhistischer Schulen oder ökonomischer Fakultäten können sicherlich keine Letztbegründung liefern. Es geht mithin nicht ohne einfühlsamen Diskurs. Grundlegend für das ökonomische Handeln im Sinne der Buddhalehre ist der rechte Lebenserwerb. Dies schließt umfassendes Mitgefühl und Achtsamkeit in allen Dingen ebenso ein wie die unabdingbare Folgenabschätzung der eigenen Aktivitäten für die Mitwelt und andere Lebewesen.

(Erweiterte Fassung eines Beitrages, der unter dem Titel „Glücksökonomie statt Wachstumswahn – Für eine Neuorientierung wirtschaftlichen Handelns“ in BUDDHISMUS AKTUELL 1/2011 erschienen ist).